



Ein kleines Dorf in der Nähe von Berlin, das eigentlich jedes Dorf sein könnte. Ein Mikrokosmos menschlicher Befindlichkeiten. Über die Jahrhunderte hat es allerlei Menschen kommen und gehen gesehen: Kreative und Glücksritter. Gewinner und Verlierer. Pessimisten und Visionäre. Alteingesessene und Berliner Großstadtmenschen, die in der unberührten Natur ihr Glück suchen. Einwohner, die Verlorenes erhalten wollen. Zugezogene, die Altes neu erfinden wollen. Und zwar um jeden Preis.

CHRISTHARD LÄPPLE, 1958 geboren, hat Publizistik, Politik und Geschichte studiert. Seit Mitte der achtziger Jahre in vielen verschiedenen und leitenden Positionen beim ZDF. Unter anderem als stellvertretender Redaktionsleiter von »Kennzeichen D«, als Moderator des »Blauen Sofas« auf den Buchmessen (2002-2015) und Leiter des Kulturmagazins »aspekte« (2011-2013). 2008 erschien das vielbeachtete Sachbuch »Verrat verjährt nicht – Lebensgeschichten aus einem geteilten Land«. Er lebt mit seiner Familie in einem Dorf in Brandenburg.

Christhard Läßle

# So viel Anfang war nie

Notizen aus der ostdeutschen Provinz

**btb**

Aus persönlichkeitsrechtlichen Gründen wurden die beschriebenen Personen zum Teil anonymisiert.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2019

Copyright © 2017 by btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © Luois Busman

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

JT · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71762-0

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](https://www.facebook.com/btbverlag)

Für Mina Sophia



Basiert auf einer wahren Begebenheit.





## Inhalt

Prolog – So viel Anfang	11
I Das Wunder	15
II Das Loch	31
III Der Kuss	95
IV Der Rausch	159
V Die Zukunft	207
Epilog – Das Ende vom Anfang	281



*Was ich erzählen möchte,  
liegt über zwanzig Jahre zurück,  
und es mag sein, dass sich all das nicht ganz so  
zugetragen hat, wie ich es hier darstelle.*

## Prolog – So viel Anfang

So viel Anfang war nie! So viel Hoffnung, so viele Erwartungen, so viele Wünsche. Seit den frühen neunziger Jahren verfolge ich die Geschichte eines kleinen Dorfes am Rande der großen Stadt. Ich bin ein Teil davon, denn auch unsere Familie hatte die *Landlust* gepackt, wie so viele. Arbeit, Schule, Wohnung und Finanzamt blieben in Berlin. Die Sehnsucht nach dem einfachen Leben trieb uns an den Wochenenden hinaus in den brandenburgischen Vierseithof. »Hast du die Schlüssel nicht vergessen?«

Als sich ein Jahrzehnt später der erfolgsverwöhnte West-Investor aus dem Dorf verarmt zurückzog und sein künstlerischer Leiter einsam starb, ließ mich diese Entwicklung nicht in Ruhe. Skizzen und Tagebücher füllten sich. Ich sammelte Geschichten über Größenwahn und Verzagtheit. Das *Theater*-Dorf war in der

Aufmerksamkeitsgunst nach oben geklettert und hatte Abenteurer aller Art angezogen. Es wurde ein modischer Event, ein *Place to be*.

Wie konnte es geschehen, dass ein kleines Nest aus dem Nichts ein Theaterdorf und später ein Themenpark für großartiges Scheitern wurde? Ich war als Beobachter gleichermaßen fasziniert wie irritiert. Anfang 2010 zog ich mit vielen Fragen und einem kleinen Aufnahmegerät los, hörte den Menschen zu, ließ sie erzählen. So entstand in Puzzlearbeit das schillernde Bild einer wundersamen Verwandlung. Im Laufe der Gespräche merkte ich, nicht nur das Land bekam nach dem Mauerfall eine neue Geschichte, auch dieses Dorf; ohne allerdings die alte loszuwerden. Ost und West, Stadt und Land, Selbstgewissheit und Trotz prallten ungebremst aufeinander. Zwischen restaurierter Kirche und schmuckem Reiterhof tobte ein Kulturkampf. Hier war sie, die neue gesamtdeutsche Kampfzone.

Hilfe, die *Wessis* kommen! Für die Einheimischen waren sie die neuen Russen. Wie 1945 marschierte eine fremde Besatzungsmacht ein. Diesmal aus dem Westen. Die neuen Herrschaften lebten mit dem beruhigenden Gefühl, auf der richtigen Seite zu stehen, kurzum: Sieger der Geschichte zu sein. Schauplatz ist die flache brandenburgisch-preußische Landschaft. Theodor Fontanes weites Feld, mit herrlichen Seen,

alten Herrenhäusern und dunklen Kiefernwäldern. Hier ist das Verloren-Verträumte genauso zuhause wie der bodenständige Geschmack, rechte Sprüche und linke Seilschaften. Aus diesem *letzten Loch vor der Hölle* sollte ein Muster-Dorf werden, mit Licht- und Klanggarten, Wellness-Hotel und Biospargel. Ein Freizeitpark für erholungssüchtige Städter mitten im Hartz-IV-Land.

Bei meinen Recherchen saß ich in Küchenstuben und vornehmen Altbauwohnungen, in Abrisshäusern und Designerbüros. Ich trank den Schnaps zum Frühstück oder rührte mit langem Löffel im angebotenen Latte Macchiato. Viele, sehr viele Meinungen konnte ich zusammentragen. Was sie einte? Fast nichts. Sie waren unterschiedlich, passten nicht zusammen. Doch genau daraus ergab sich ein Gesamtgemälde über die Zerbrechlichkeit von Biografien. Nichts währt ewig. Alles bleibt möglich.

Diese Geschichte kann der Leser nicht *googeln*. Sie stammt aus erster Hand. Personen und Zitate sind echt, festgehalten auf Tonträgern, getragen vom Vertrauen der Befragten. Die Namen der beschriebenen Personen wurden geändert. Für die Interpretation bin allein ich verantwortlich. Der Erzähler haftet für seine Helden. Dennoch haben die Leute ihre Geschichte selbst zusammengetragen. Ihre Botschaft ist am Ende

einfach. Die Welt ist ein Dorf. Das Dorf ist die Welt. Dieser Mikrokosmos ist voller aufregender Geschichten mit überraschenden Wendungen, sind sie nun gut oder böse. Die Geschichte beginnt im Jahr der deutschen Einheit 1990 und endet im Heute.

Nun heißt es mit Dylan Thomas, dem Haus- und Hofdichter des kleinen Dorfes: »Anfangen, wo es anfängt.«

# I Das Wunder





Es war im Frühjahr 1990, und das kleine Land DDR war gerade im Begriff, der Auflösung entgegenzueilen.

»Los. Komm schon!« Fritz konnte seinen großen Bruder kaum ertragen. Er nervte. *Ja, doch! Ich komme*, machte er sich Mut. Der Junge kletterte weiter, tastete sich im dunklen Turm nach oben. Durch die Öffnungen blies der Wind.

»Halt dich fest!«

Von oben kannst du die ganze Welt sehen, hatte der Große versprochen.

»Du traust dich doch?«

Der dreijährige Fritz zögerte einen Moment, überwand seine Angst. Er starrte nach oben zur Turmspitze. Es roch nach verfaultem Holz. Er griff nach der nächsten Planke, die auf dem Gebälk lag. Das lose Brett wackelte, gab nach. Der Junge verlor den Halt – und stürzte in die Tiefe. Er hatte nicht einmal Zeit zu schreien.

Ein Aufprall. Dann war es still. Wie ein Engel im

Tiefschlaf lag Fritz im Staub des Treppenabsatzes. Den Rücken merkwürdig verdreht, regungslos im dunklen Ruinenturm.

Der Große kletterte die Stufen hinunter. *Ist er tot?* Sein Herz pochte. Als er sich über seinen Bruder beugte, sah er, dass dieser sich nicht mehr rührte und seine Augen geschlossen waren. Er schrie aus Leibeskräften.

Arno Walter war auf dem Nachhauseweg. In Gedanken ließ er seine erste Sitzung Revue passieren. Es war ganz gut gelaufen. Seit er Bürgermeister im brandenburgischen *Herzdorf* war, hatte sich für den Mittfünfziger vieles geändert. Nun stand er an der Spitze seines Dorfes, das viele nur »das letzte Loch vor der Hölle« nannten. Plötzlich hörte er Hilferufe aus der Kirchenruine, sie kamen aus dem Turm.

»Mein Bruder«, schrie ein verstörter Junge. »Er will nicht mehr aufstehen. Der liegt hier unten und ist platt. Der ist runtergefallen.«

Walter verfluchte die Bengels, die Kirche und befürchtete das Schlimmste. Hatte nicht vor kurzem noch der LPG-Chef empfohlen, den ganzen Steinhau fen wegzuschieben, um endlich Platz für die Straße zu schaffen?

Der Bürgermeister kroch in den Turmeingang. Wie

tot lag der kleine Junge da. »Ich habe das Kind geschnappt, in Richtung Gemeindebüro, zu meiner Tochter.« Der Junge atmete ganz flach. Auf den ersten Blick waren keine Verletzungen zu erkennen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis der Notarzt aus der Kreisstadt kam. Aus Minuten wurden gefühlte Stunden. Im Gemeindeamt war man sich unterdessen rasch einig. Seit der Wende klappte nichts mehr. Alles war Auflösung, Unordnung und Chaos. Der Bürgermeister, die Gemeindesekretärin und die hinzugerufene Gemeindegemeinschaft schauten sich bange an: Kommt der Junge durch?

Der gefallene Engel gehörte zu den Baders. Jeder kannte sie. Keiner mochte sie im Dorf. Der Vater ein notorischer Trinker, die Mutter auf Stütze. Sie hatten mindestens sieben Kinder. Andere im Dorf behaupteten zehn, zwölf oder noch mehr, je nach Anzahl der Lokalrunden im Hirsch, der Dorfkneipe im Gutshaus. Ein Stammgast: »Sie war eine Gebärmaschine. Hatte fünfzehn Kinder. Die haben vom Staat gelebt. Das gab's auch schon zu Ostzeiten. Fünf Mark vom Staat pro Kegel. Da kam man gerade so hin.«

Der Junge lag in Decken gehüllt im Gemeindebüro. Regungslos. Nach einer quälend langen Stunde trafen Rettungssanitäter aus der Stadt ein, hoben den Kleinen behutsam auf die Trage und rasten mit Blaulicht

ins Krankenhaus. »Glücklicherweise haben sie das Kind gerettet, trotz doppeltem Schädelbasisbruch. Es ist durchgekommen.« Arno Walter atmet tief durch. Dann schaut mich der stattliche Mann mit dem akkuraten Facon-Schnitt entschlossen an. »Jetzt stand die Frage: Was soll mit der Kirche werden?«

Dass der Junge den Sturz überlebt hatte, war ein kleines Wunder. Für Arno Walter war es mehr. Ein Zeichen, ein Wink, ein ganz persönlicher Auftrag zu handeln. Jetzt sollte, nein, jetzt musste in seinem Dorf endlich etwas mit der alten Gutskirche geschehen, die seit Jahrzehnten nur noch ein trauriger Schutthaufen war. Für den Abriss fehlte das Geld. Deshalb war die Kirche aus dem neunzehnten Jahrhundert stehen geblieben, trotz Abrissgenehmigung. Zuletzt war die Wende dazwischengekommen. Seit langem spielten Kinder in der Ruine. Sie kletterten durch die mit Brettern notdürftig vernagelte Tür. Die Kirche war ihr Spielplatz.

Arno Walter, der frühere Vorarbeiter in der LPG »Justus Liebig«, einst zuständig für Schweinezucht, und neuer CDU-Bürgermeister, ballt seine kräftigen Bauernhände zur Faust. Sein Blick sagt: Ich musste handeln. Die Zeit war reif. Also ließ er alle Eingänge zur Kirche zumauern und begab sich auf die Suche nach einem Retter.

## Liebe auf den ersten Blick

Es war das Jahr 1991. Die Einheit war nicht einmal ein Jahr alt. Der BMW 750i schnurrte über die Betonpiste, deren Fugen den Rhythmus vorgaben. Tam-Tam, Tam-Tam. Es war eine Zeitreise zurück in die fünfziger Jahre, kurz nach Ende des Krieges. Hans Blumental steuerte lässig seine Limousine durch den Wochenendverkehr, folgte bläulich qualmenden Zweitaktern der Marke Trabant und trommelte mit den Fingern im Takt der *Brandenburgischen Konzerte* auf das Lenkrad. Er strich durch sein silbernes Haar und fühlte sich wie neugeboren. Blumental drehte Bach ein wenig leiser, betrachtete seine Frau, die neben ihm saß, schaute wieder nach vorne. Er staunte, wie anziehend die spröde Landschaft auf ihn wirkte. Merkwürdig, hatte er doch in seinem Leben so viele Länder gesehen, die spektakulärer und atemberaubender waren. Er hatte hohe Berge bestiegen, weite Steppen durchquert und einsame Inseln entdeckt. Er fühlte sich in Städten wie London, New York, Riad, Osaka oder Shanghai zuhause.

Als Landschaftsarchitekt neigte er dazu, jede Landschaft, die er bereiste, und war sie noch so fremd, in wenigen Sekunden räumlich zu erfassen und auf ihre

Gestaltbarkeit zu überprüfen. Was er im Wende-Land gesehen hatte, berührte ihn auf eigenartige Weise. Es fiel ihm das Wort Kindheitsmuster ein. Ja genau, das war doch der Titel eines bekannten Romans aus dem Osten. Wie hieß der Autor noch? Oder war das eine Autorin? Hans Blumental konnte sich Namen schlecht merken, verfluchte seine Vergesslichkeit. Vielleicht muss das so sein, wenn man Mitte fünfzig ist.

Er fühlte sich in unbeschwerte Jugendzeiten zurückversetzt, als seine westfälische Heimat noch nicht mit Tankstellen, Supermärkten und Reihenhäusern zugepflastert war. Die Gegend war flach wie eine Scheibe, sie wirkte bescheiden, nur unterbrochen durch Fähnchentupfer, die gebrauchte Westautos oder Videotheken anpriesen. An manchen Straßenrändern standen Wohnmobile, in denen Damen ihre Dienste feilboten.

Seine ersten Kontakte mit den Einheimischen waren bizarr. Wie ein Alien kam er sich vor. Als er in einem Dorf aus seiner Limousine stieg, um alte Gebäude zu fotografieren, pöbelte ihn ein Mann an: »Für Leute wie Sie gibt es nur eine Lösung: Genickschuss.« Er staunte nicht schlecht über verkommene Dörfer, misstrauische Menschen, fehlende Telefonverbindungen, schreckliches Essen und den lächerlichen Kampf ums Bestellen bei unwilligen Bedienungen.

Blumental, offen und von froher Natur, begriff,

dass die Menschen in diesem Teil des Landes zuerst von »unser« und »ihr« sprachen. Sie fühlten sich überrollt, so klagten sie. Er spürte, wie sie »die da« dachten, die sie für eine neue Besatzungsmacht hielten: reich und arrogant. Die Westdeutschen galten als die neuen Russen. Das frisch vereinte Land hatte im Grunde nur eines gemein: die Währung.

Blumental hatte eine längst verschüttet geglaubte Abenteuersehnsucht erfasst. Es war wie ein Fieber. Hier lockte eine noch nie da gewesene Herausforderung. Landschaft planen, gestalten und entwickeln. Als Pionier im Wilden Osten! Blumental lächelte leise in sich hinein. Er konnte seinem eingefahrenen Mittelstandsleben noch einmal einen Kick verpassen. Das stimmte ihn ausgesprochen heiter. Dieses Geschenk mussten ihm die Götter überreicht haben. Hier wollte er bleiben. Eine Kirche retten, ein Dorf, eine Region. Wann böte sich ihm noch einmal eine solche Chance? Höchstens alle hundert Jahre, davon war er überzeugt.

An diesem Vormittag wollte er ein winziges Dorf namens Herzdorf ansteuern, ein Stück weit entfernt vom bezaubernd-betörenden Rheinsberg. Diese preußische Residenz mit Schloss, Oper und malerischen Seen kannte der Architekt aus Filmen und Büchern. Dort hatte der *junge Fritz* seine schönsten Stunden verbracht und der große Dichter Kurt Tucholsky das un-

beschwerte Glück einer Wochenendliebe erlebt. Auch Neuruppin war ihm geläufig, die Preußischste aller Garnisonsstädte mit Sperrstunde, Drill, rechten Winkeln und überdimensionierten Aufmarschplätzen. Das Landstädtchen hatte zwei berühmte Söhne hervorgebracht, die Blumental faszinierten: Der eine zog in die Welt hinaus, um ein weltberühmter Architekt zu werden, der andere zog im Lande umher und schrieb sich zum nationalen Heimatdichter hoch. Beide, Karl Friedrich Schinkel und Theodor Fontane, hatten sich nie kennengelernt, aber eines gemeinsam: Sie verließen so bald wie möglich ihre Vaterstadt, in der »die unregelmäßigen Verben am Jungengymnasium« das einzig Aufregende waren, wie Fontane erwähnte. Zu eng waren den beiden die Menschen, in diesem weiten Land. Herzdorf lag im Nirgendwo, jahrzehntelang von der Landkarte verschwunden durch Eisernen Vorhang, lästige Passkontrollen und aufmerksame Volkspolizisten, die ihre sozialistische Heimat zuverlässig unter Verschluss hielten.

Blumental glitt mit seinem BMW über die Chaussee hinweg, im gleichmäßigen Tam-Tam der notdürftig geflickten Betonplatten. War diese Landstraße aus der Zeit des Dritten Reiches? Blumental überlegte und kam zum Ergebnis, dass dies herzlich wenig ändere. *Ob braun oder rot, ist der Takt nicht fast der gleiche?* Er schüttelte diese Gedanken ab und erinnerte sich, dass



er gewarnt worden war: Herzdorf sei ein verkommenes Gutsdorf mit einer Kirche, die einst ganz ansehnlich war. Das Dorf heute? Eine Sackgasse. Statt Toskana erwarte ihn ein Stück Nordkorea, mitten in der DDR, gleichmäßig umgeben von einem Riegel an Sperrgebieten. Hier lebten nur Bauern, Jäger und Soldaten. Blumental erwartete nichts, dennoch war er neugierig, wie das vermeintliche Ende der Welt aussehen würde.

Der Mitte Fünfzigjährige entdeckte das verwitterte Hinweisschild im letzten Moment, übersah beinahe die rechtwinklig abbiegende Stichstraße, die in einer Talsenke auftauchte. An einem zollhausartigen Gebäude bremste Blumental scharf, um seine Limousine an einem mit Topfpflanzen umrahmten Gedenkstein vorbeizusteuern. Ein rotes Dreieck mit dem Schriftzug »Opfer des Faschismus« hatte er flüchtig wahrnehmen können. Die folgende schmale Asphaltstraße war mehr Ast als Weg. Hans Blumental zögerte. War er hier richtig? Fernab jeder Zivilisation? Sollte er die Besichtigung nicht besser sein lassen? Er beruhigte sich und widmete sich seinen Ideen, die ihn unablässig beschäftigten. Hier war Raum, sehr viel Raum, über Jahrzehnte lang konserviert. Angehaltene Zeit. Authentisch. Formbar. Ein Himmelreich für einen Landschaftsplaner.

»Weites Land, enge Menschen, nichts für uns«, das war das Freundlichste, was seine rheinischen Rota-

rier zu seinen Ausflügen in die Neuen Länder sagten. »Der Osten? Puh! Ist das nicht tiefste Mongolei, ein Mix aus rotem Preußentum und aufdringlichen Sachsen?« Hatte nicht ein englischer Reisender schon vor hundert Jahren über die Mark Brandenburg folgende Frage aufgeworfen: »Wer will gerne in einer Region wohnen, wo schon der Regen eine Zerstreuung ist.« Tummelte sich dort nicht ein explosives Gemisch aus Altkadern, Mitläufern und Neonazis, die *unseren Soli* auf den Kopf hauten? Was wollte er allein in Dunkel-Deutschland, fragten die heimischen Düsseldorfer. »Sollen die *Zonis* doch bleiben, wo sie sind!«, titelte das Hamburger Magazin *Stern*.

Hans Blumental legte behutsam den höheren Gang ein. Gattin Linda saß schweigend neben ihm. Was um alles in der Welt sollten sie hier, hämmerte es in ihrem Kopf. In einem trostlosen Kaff in der brandenburgischen Provinz. Ihre Freunde hatten sie gewarnt. Selbst der einheimische Makler hatte in einem kurzen Moment der Wahrhaftigkeit angedeutet, dieses Dorf sei nur etwas für ganz Unentwegte. Linda Blumental schnaubte ihre Nase, schminkte sich im kleinen Sonnenschutzspiegel den Frust aus dem Gesicht und betete insgeheim, dass diese Landpartie folgenlos an ihr vorüberging.

Der BMW glitt wie ein Raumschiff den leichten Anstieg der Dorfstraße hinauf zu einer Art Baustelle,

die auf dem höchsten Punkt Gestalt annahm. Die Blumentals hatten in den letzten Monaten viele Anwesen besichtigt. Herrenhäuser, Bauernhöfe und Villen, allesamt in beklagenswertem Zustand. Nun war ihnen eine Kirche im neoklassizistischen Stil versprochen worden, angeblich eine Perle. Der berühmte Baumeister Schinkel habe hier seine Handschrift hinterlassen. Dafür gebe es gewisse Hinweise. Wenige Monate nach der Einheit verramschten Immobilienhändler alles, was nicht niet- und nagelfest war. Wälder, Seen und Schlösser standen zum Verkauf. Ein ganzes Land war zu haben. Verarmt, aber mit reicher Tradition.

Das Ziel sei erreicht, rief der im Fond mitfahrende Makler. Hier befinde sich das *Objekt*.

Wie? Hans und Linda Blumental wollten ihren Augen nicht trauen. Sie parkten ihre Limousine und stiegen aus. Das sollte eine Kirche sein? Das Gebäude war eine einzige Ruine. Birken wuchsen aus dem Gemäuer. Der Eingang am Turm war verbarrikiert. Irgendwo bellte ein Hund, ein zweiter tat es ihm gleich. Ansonsten Stille, alles tot. Die Kulisse schien einer zweitklassigen Vorabendserie entsprungen zu sein. »Die Kirche war total zugewachsen, weil sie zwanzig Jahre nicht genutzt wurde«, erinnert sich Hans Blumental. »Wir krochen durch ein Loch in der Haupteingangstür, am Turm. Innen drin sah es aus,

als wären Bomben gefallen. Das Dach war kaputt. Die Schuttreste lagen überall. Der Altar war kaputt. Die Bodenfliesen waren entfernt. Ich habe später festgestellt, dass sie bei den einzelnen Leuten im Dorf verwendet worden waren.«

Ehefrau Linda, eine Holländerin, wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Immerhin ließ sie ihre Skepsis im BMW zurück und entschloss sich, die Exkursion zu einer Art Abenteuerausflug umzuwidmen. Sie liebte verfallene Gemäuer, besaßen sie doch einen eigenen Charme. Auch sie zwängte sich durch das Loch und sah, wie ihr Mann, einem Landvermesser gleich, das Kirchenschiff mit seinen Säulen Meter für Meter eroberte. »25 Schritte in die Länge, 12 zur Seite.« Das Schinkelsche Idealmaß, hörte sie ihn leise raunen. »Ich werde nie vergessen, wie wir in der Kirche standen und mein Mann sagte: ›Dieser fantastische Raum!‹ Ich sagte: ›Wo siehst du hier einen Raum?‹ Es war fürchterlich.« Linda Blumental schüttelt es noch heute: »Da standen noch ein paar Mauern, irgendwelche Steine. Man hatte vorgehabt, die Kirche abzureißen, aber es fehlte das Geld.«

Mittlerweile hatte sich Bürgermeister Arno Walter der Besichtigungsgruppe angeschlossen. Er war neugierig auf diesen Mann aus Düsseldorf. Seit dem Sturz des Jungen verfolgte er seine Mission, die einstige